ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of
ZBW
Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Gerhards, Jürgen; Hans, Silke

Working Paper

Zur Erklärung der Assimilation von Migranten an die Einwanderungsgesellschaft am Beispiel der Vergabe von Vornamen

DIW Discussion Papers, No. 583

Provided in Cooperation with:
German Institute for Economic Research (DIW Berlin)

Suggested Citation: Gerhards, Jürgen; Hans, Silke (2006) : Zur Erklärung der Assimilation von Migranten an die Einwanderungsgesellschaft am Beispiel der Vergabe von Vornamen, DIW Discussion Papers, No. 583, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Berlin

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/18476

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

DIW Berlin

German Institute
for Economic Research

Discussion Papers

583

Jürgen Gerhards
Silke Hans

Zur Erklärung der Assimilation von Migranten an die Einwanderungsgesellschaft am Beispiel der Vergabe von Vornamen

Berlin, Mai 2006

Die in diesem Papier vertretenen Auffassungen liegen ausschließlich in der Verantwortung des Verfassers und nicht in der des Instituts.

IMPRESSUM
© DIW Berlin, 2006
DIW Berlin
Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung
Königin-Luise-Str. 5
14195 Berlin
Tel. +49 (30) 897 89-0
Fax +49 (30) 897 89-200
www.diw.de

ISSN Printausgabe 1433-0210
ISSN elektr. Ausgabe 1619-4535

Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck oder vergleichbare
Verwendung von Arbeiten
des DIW Berlin ist auch in
Auszügen nur mit vorheriger
schriftlicher Genehmigung
gestattet.

DIW Berlin

Discussion Papers 583

Jürgen Gerhards *

Silke Hans **

Zur Erklärung der Assimilation von Migranten an die Einwanderungsgesellschaft am Beispiel der Vergabe von Vornamen

Berlin, Mai 2006

* Freie Universität Berlin und DIW Berlin, gerhards@zedat.fu-berlin.de

** Freie Universität Berlin, hans@zedat.fu-berlin.de

Zur Erklärung der Assimilation von Migranten an die Einwanderungsgesellschaft am Beispiel der Vergabe von Vornamen*

Abstract:

Im Rahmen der mit der EU-Integration und mit zukünftigen Erweiterungen verbundenen Freizügigkeitsregelungen stellt sich vermehrt die Frage nach der Integration von Zuwanderern aus Ländern innerhalb und außerhalb Europas. In diesem Beitrag fragen wir am Beispiel von Migranten aus drei Herkunftsgruppen (Südwesteuropa, Ex-Jugoslawien, Türkei) danach, unter welchen Bedingungen sich Zuwanderer am ehesten an die deutsche Gesellschaft anpassen. Um die abhängige Variable „Assimilation" zu messen, benutzen wir einen ungewöhnlichen, aber sehr aussagekräftigen Indikator - die Vergabe von Vornamen an in Deutschland geborene Kinder von Zuwanderern. Mit Daten des SOEP lässt sich zeigen, dass Zuwanderer aus der Türkei gegenüber solchen aus dem ehemaligen Jugoslawien und Südwesteuropa seltener in Deutschland gebräuchliche Vornamen vergeben, also weniger angepasst sind. Ebenso steigt die Wahrscheinlichkeit der Vergabe deutscher Vornamen bei Zuwanderern mit hoher Bildung, christlicher Konfession und deutscher Staatsbürgerschaft. Bei der Interpretation der Ergebnisse ist jedoch zu beachten, dass sich die Ausgangssituation für die Migrantengruppen unterscheidet. Der Pool an Vornamen, auf die zurückgegriffen wird, ist in Deutschland durch die christliche Tradition geprägt, die mit den südwesteuropäischen Ländern geteilt wird, so dass es in der Namensvergabe in diesen Ländern große Überschneidungen gibt. Relativiert man den Assimilationsgrad türkischen Zuwanderer um die von vornherein größere kulturelle und sprachliche Distanz, zeigen sie eine genauso große Anpassungsbereitschaft wie die anderen Gruppen.

* Wir bedanken uns bei Nikolai Genov, der uns bei der Codierung der Vornamen von Personen aus dem früheren Jugoslawien geholfen hat, bei Gert G. Wagner (DIW Berlin) für hilfreiche Kommentare und vor allem bei Denis Huschka, der die Daten im Kontext eines von der DFG-finanzierten Projekts aufgearbeitet hat (vgl. auch Huschka et al. 2005).

Abstract:
Given the importance placed on the free movement of persons, services, and capital in the EU agenda, the integration of immigrants from within and outside the EU will become an increasingly crucial issue with the ongoing process of enlargement and integration. In this paper we attempt to answer the question of what conditions are necessary for immigrants from different countries (Southern Europe, the former Yugoslavia, and Turkey) to culturally assimilate to the German population. We measure the concept of assimilation using an unusual, but sound indicator: the choice of first names given by immigrants to their German-born children. Using SOEP data, we show that immigrants from Turkey are less likely to choose names that are popular among the German population as well. Overall, those immigrants who are better educated, Christian and hold German citizenship are most likely to choose names common in Germany. However, it is crucial to bear in mind that the initial situation is quite different for the groups of immigrants analysed. The pool of first names common in Germany is largely determined by the Christian tradition of the country, which it shares with the countries of Southern Europe. Therefore, some of the names popular in Germany are common in Spain and Italy as well, but not in Turkey. Considering the greater cultural and linguistic barriers faced by Turkish immigrants, their willingness and likelihood to assimilate is equal to that of the other groups.

Inhaltsverzeichnis

1 Vornamen als Marker sozialer Identität und als Assimilationsindikator 1

2 Hypothesen 6

3 Datensatz und Variablen 10

3.1 Datensatz 10

3.2 Abhängige Variable 11

3.3 Unabhängige Variablen 13

4 Ergebnisse 15

4.1 Deskriptive Befunde: Bivariate Zusammenhänge 15

4.1.1 Kulturelle Distanz 15

4.1.2 Sozialstrukturelle Integration 20

4.1.3 Staatsbürgerschaft und Assimilation 21

4.2 Multivariate Analyse 22

5 Zusammenfassung 25

Literatur 27

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1: Namensvergabe nach Herkunft des Vornamens für in Deutschland geborene Kinder nach Herkunftsland der Eltern 16

Tabelle 2: Namensvergabe nach Herkunft des Vornamens und Herkunftsland der Einwanderer der ersten Generation 17

Tabelle 3: Namensvergabe nach Herkunft des Vornamens und Konfession des Vaters 18

Tabelle 4: Anteil von in Deutschland gebräuchlichen Vornamen bei Einwanderern der ersten und zweiten Generation 19

Tabelle 5: Namensvergabe nach Herkunft des Vornamens und durchschnittliches Haushaltsjahreseinkommen 20

Tabelle 6: Namensvergabe nach Herkunft des Vornamens und Bildungsabschluss der Eltern 21

Tabelle 7: Staatsangehörigkeit des Kindes und Vergabe eines in Deutschland gebräuchlichen Namens für drei verschiedene Herkunftsländer 21

Tabelle 7: Multivariate Analyse der assimilativen Vornamensvergabe[+] 23

1 Vornamen als Marker sozialer Identität und als Assimilationsindikator

Migrationsbewegungen zwischen den Ländern der Europäischen Union und von außerhalb Europas in die Länder der EU gehören zu den bestimmenden Merkmalen einer veränderten Sozialstruktur der europäischen Gesellschaften. Auch wenn die Größe der Zuwanderungen von Land zu Land variiert, gilt doch für alle europäischen Länder, dass sie sowohl Zielland als auch Abwanderungsland von Migranten waren und sind. Dabei hat die Europäische Union insbesondere den Prozess der binneneuropäischen Migration mit ihrer Politik befördert. Wie in der Einheitlichen Europäischen Akte von 1987 vorgesehen, begann zur Jahreswende 1992/1993 der gemeinsame europäische Binnenmarkt mit den sogenannten vier Freiheiten. Personen, Waren, Dienstleistungen und Kapital können sich in der EU genauso frei bewegen, wie es bisher innerhalb der nationalen Volkswirtschaften der Fall gewesen war. So besagt die Freizügigkeit für Arbeitnehmer, dass jeder abhängig Beschäftigte in einem anderen Mitgliedsland unter denselben Bedingungen wie ein Inländer eine Beschäftigung suchen und dieser nachgehen darf. Für die neu beigetretenen Länder wurden Übergangszeiten vereinbart. Portugal und Spanien sind der EU 1986 beigetreten, die volle Freizügigkeit wurde erst 1993 implementiert, da man starke Migrationsbewegungen von den ökonomisch schwächeren Beitrittsländern in die wohlhabenderen Kernländer erwartete und befürchtete. Auch für die zehn Länder, die im Mai 2004 der EU beigetreten sind, wurden Übergangsregeln erlassen, da einige der alten EU Länder, vor allem Deutschland und Österreich, mit massiven Wanderungsbewegungen rechneten. Die Übergangsregeln sind auf bestimmte Länder und Personengruppen bezogen und zeitlich gestaffelt.

Soziologisch interessant sind Wanderungsbewegungen u.a. deshalb, weil sie Integrationsprobleme auslösen können, sowohl bei der aufnehmenden Gesellschaft als auch bei den Migranten selbst. Dabei hat sich herausgestellt, dass solche Probleme besonders dann groß sind, wenn die ökonomische und die kulturelle Distanz zwischen dem Herkunftsland und dem Einwanderungsland besonders ausgeprägt sind. Randalierende Jugendliche in Pariser Vorstädten, die aus Nordafrika stammen, türkische Schüler in Berlin-Neukölln, die bewaffnet in die Schule gehen oder religiös-fundamentalistisch orientiert sind, deutsche Rechtsradikale, die Ausländer massakrieren, deren ethnische Herkunft äußerlich erkennbar ist, sind Beispiele aus den letzten Monaten, die medial breit diskutiert wurden, und alle auf eine zentrale Fragestellung verwei-

sen: Welches sind die Bedingungen einer erfolgreichen Integration von Migranten in die Aufnahmegesellschaft? Eine Möglichkeit, zu einer erfolgreiche Integration zu gelangen, besteht in der gegenseitigen Angleichung, oder Assimilation, von Zuwanderern und Einwanderungsgesellschaft, wobei natürlich nicht davon ausgegangen werden kann, dass eine Angleichung nur von Seiten der Migranten stattfindet. Vielmehr ist dies ein Prozess von beiden Seiten her. Es wird jedoch postuliert, dass ein höherer Grad der Assimilation, d.h. eine größere Ähnlichkeit von Zuwanderern und Einheimischen, zu einer besseren Integration der Migranten in die Aufnahmegesellschaft führt. Dabei stellt sich natürlich die Frage, welche Bedingungen zu einer stärkeren Assimilation von Migranten und Aufnahmegesellschaft führen.

Wir gehen dieser Frage am Beispiel eines auf den ersten Blick kurios wirkenden Indikators nach, der Vergabe von Vornamen von in Deutschland lebenden Zuwanderern an ihre in Deutschland geborenen Kinder. Dabei interpretieren wir die Vergabe eines in Deutschland üblichen Vornamens an das eigene Kind als von Zuwanderern gewünschte Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft, als ein Anzeichen von identifikativer Assimilation. Dabei beschränken wir unsere Analyse auf drei Migrantengruppen: Auf Zuwanderer aus Ländern, die bereits Mitglied der EU sind (Italien, Spanien und Portugal), und auf Zuwanderer, deren Herkunftsländer die Mitgliedschaft in der EU anstreben: Türken einerseits und Bürger aus dem ehemaligen Jugoslawien andererseits.

Warum sind Vornamen ein für Soziologen interessanter Indikator für soziale Prozesse im Allgemeinen, für Assimilationsprozesse im Besonderen? Jedes neugeborene Kind erhält einen Vornamen. Der Vorname in Kombination mit dem Nachnamen bildet für den neugeborenen Menschen und seine Interaktionspartner ein eindeutiges Identitäts- und Erkennungskürzel. Namen markieren eine Person und bilden einen der Bezugspunkte der Ausbildung einer personalen Identität.[1] Vornamen sind aber nicht nur Marker persönlicher, sondern auch sozialer

[1] Das Ich entwickelt im Verlauf seiner Sozialisation ein Verhältnis zum eigenen Namen, und attribuiert die eigene Selbstbeobachtung und die als für die eigene Identität als typisch erachteten Merkmale dem eigenen Namen, so dass häufig der Name für die Identität der Person steht. Den meisten von uns ist, häufig aus der Schule, die Erfahrung einer Namensverwechslung bekannt. Wird man z.B. von einem Lehrer mit einem anderen und damit falschem Namen angesprochen, so interpretiert man dies nicht als einfachen sprachlichen Lapsus des Lehrers, sondern fühlt sich in seiner Identität durch den Lehrer missachtet; umgekehrt antizipiert derjenige, der den Fehler der Namensverwechselung begangen hat, die Identitätskränkung, die mit seinem Fehler verbunden sein kann und empfindet Scham ob des eigenen Fehlers; beide Interaktionspartner zeigen in ihren Reaktionen, wie eng der Name mit der Identität einer Person verknüpft ist und deswegen eine Namensverwechslung häufig als Identitätskränkung empfunden wird. Insofern eignen sich Namensänderungen und Namensverwechslungen auch als Strategie der Identitätsänderung. Gerade Sekten und andere totale Institutionen machen von dieser Strategie Gebrauch, um ihre Mitglieder von ihren früheren sozialen Kontexten und Identitätsmerkmalen zu entfernen und mit neuen Merkmalen zu markieren. Eine neuere literarische Verarbeitung des Themas findet sich in dem Roman von Philip Roth (2000) „Der menschliche Makel“.

Identität. Ein Beispiel dafür ist das Geschlecht: Wir wissen z.B., dass Peter, Karl, aber auch Denis und Mike Vornamen sind, die in aller Regel zur Markierung von Jungen verwendet werden, weil wir – sei es unmittelbar, sei es medial vermittelt – Personen kennen gelernt haben, die diese Namen tragen und deren Geschlecht männlich ist. Lesen wir einen Brief oder einen Artikel von einer Person mit dem Namen Peter, dann interferieren wir auf der Basis unseres Erfahrungswissens, dass es sich bei der Person um einen Menschen männlichen Geschlechts handeln muss, auch wenn wir die konkrete Person niemals getroffen haben. Die Klassifikation von Personen nach Geschlecht ist aber sozial folgenreich, weil mit dem Geschlecht spezifische Handlungserwartungen verbunden sind (vgl. Gerhards 2003). Manche amerikanische Akademikerinnen sind dazu übergangen, bei Bewerbungen nicht mehr die Vornamen anzugeben, weil sie eine Diskriminierung auf Grund ihres Geschlechts, der aus dem Vornamen geschlossen werden kann, verhindern wollen.

Der Name kann auch die ethnische Gruppenzugehörigkeit von Personen anzeigen. Jüngere amerikanische Studien haben gezeigt, dass Afroamerikaner spezifische Vornamen wählen und damit für sich und nach außen ihre schwarze Identität markieren (Lieberson und Mikelson 1995; Fryer und Levitt 2004). Auch dies ist sozial nicht folgenlos. Marianne Bertrand und Sendhil Mulllaninathan (2004) haben zeigen können, dass Personen, die typisch schwarze Vornamen haben, bei Kontrolle aller anderen möglichen Einflussfaktoren auf dem Arbeitsmarkt diskriminiert werden. Die Arbeitgeber interpretieren die Vornamen ganz offensichtlich als Marker für ethnische Zugehörigkeit. Da ihre Arbeitsleistungserwartung bezüglich Afroamerikanern geringer ausfällt als die für Mitglieder anderer Gruppen, diskriminieren sie Afroamerikaner bzw. Personen, die einen Namen haben, der überdurchschnittlich häufig von Afroamerikanern benutzt wird. Die zitierten Studien zeigen, dass der jeweilige Vorname mit handfesten Folgen für die Namensträger verbunden sein kann.

Ein Beispiel für die Zwangsklassifikation von Personen in ethnische Gruppen durch Vornamen hält die deutsche Geschichte bereit. Im Runderlass vom 14.04.1937 wurde dazu aufgefordert, „deutsche Volksgenossen“ mit deutschen Vornamen zu benennen (vgl. Grethlein 1994: 757). Orientierung konnte man dabei in Ratgebern finden (Fahrenkrog 1939). In einem Gesetz von 1938 wurde Juden nur noch erlaubt, jüdische Namen zu benutzen; zudem mussten alle jüdischen Männer mit einem deutschen Vornamen ihrem Namen „Israel“ hinzufügen und alle jüdischen Frauen mit deutschen Vornamen mussten ihren Namen mit „Sara“ ergänzen (vgl. Grethlein 1994: 757), damit sie eindeutig nach außen als Juden zu erkennen waren. Das

Beispiel der jüdischen Namen ist aber noch aus einem anderen Grund instruktiv. Jüdische Namen waren schon lange vor der Zeit des Nationalsozialismus stigmatisiert. Diejenigen, die der Stigmatisierung entgehen und sich zugleich an die deutsche Kultur assimilieren wollten, haben u.a. eine Namensveränderung beantragt. Dietz Bering (1992) kann dies in seiner Studie an der Entwicklung der Namensänderungsanträge, die von Juden gestellt wurden, nachzeichnen, indem er die häufigsten der sogenannten Fluchtnamen (Namen, deren Änderung beantragt wurde) und die häufigsten Zielnamen (Namen, die gewünscht wurden) rekonstruiert (vgl. auch Beck-Gernsheim 2002).

Auch für die Bundesrepublik der Gegenwart gilt, dass Vornamen soziale Identitätsmarker sind, die u.a. die Zugehörigkeit zu einer Ethnie bzw. einer Kultur zum Ausdruck bringen können. Jüdische Eltern, die ihren Sohn Mosche nennen, bringen damit für sich und die Umwelt zum Ausdruck, dass ihr Sohn Jude ist. Italienische Einwanderer, die ihre Tochter Chiara nennen, signalisieren sich und allen anderen die italienische Herkunft ihres Kindes, während Francois auf eine französische Abstammung schließen lässt. Greifen Immigranten auf Vornamen zurück, die auch von Deutschen vergeben werden, dann interpretieren wir dies als ein Anzeichen von Assimilation an die deutsche Gesellschaft. Vergeben sie hingegen Vornamen, die allein in ihrem Heimatland gebräuchlich sind, so interpretieren wir dies als ein Anzeichen von geringer identifikativer Assimilation.

Vornamen sind normalerweise frei gewählte Merkmale, zudem – im Vergleich zu anderen Identitätsmarkern wie teure Konsumgüter oder inkorporierte kulturelle Kapitalien – Merkmale, deren „Konsum“ mit keinen Kosten verbunden ist (vgl. dazu Lieberson 2000). Das Wohnen in einer Villa, das Tragen von teuren Kleidern oder das elaborierte und distinguierte Reden über die letzte Picasso-Ausstellung in der Neuen Nationalgalerie dienen häufig auch als Merkmale der Konstruktion einer sozialen Identität. Deren Erwerb ist aber mit relativ hohen Kosten verbunden, seien es materielle Kosten oder Investitionskosten in den Erwerb von inkorporiertem kulturellem Kapital, wie die Arbeiten von Bourdieu gezeigt haben. Bei den Vornamen verhält sich dies anders; sie sind gleichsam gratis für alle Eltern verfügbar. Die Auswahl eines Vornamens ist somit in erster Linie reiner Ausdruck der Präferenzen der Eltern, die durch „harte“ Restriktionen nicht eingeschränkt werden.

Diese so genannte „low-cost“ Situation gilt auch für die Übernahme von in einem Einwanderungsland üblichen Vornamen durch die dort lebenden Migranten. Die Vergabe eines in einem Einwanderungsland üblichen Vornamens an das eigene Kind lässt sich als eine von Zu-

wanderern *gewünschte* Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft interpretieren. Andere Formen der Assimilation sind in der Regel mit wesentlich höheren „Investitionskosten" verbunden. So ist es beispielsweise für gerade nach Deutschland zugewanderte Eltern einfacher möglich, ihrem hier geborenen Kind einen in Deutschland üblichen Vornamen zu geben, als ihre Assimilationsbereitschaft durch Sprachfähigkeit oder durch häufige Kontakte mit Deutschen in Freizeit oder Beruf zu zeigen. Der Erwerb einer neuen Sprache ist bekanntlich mit einem sehr hohen Zeitaufwand verbunden, der Kontakt zu Deutschen hängt u.a. von Vorurteilen von Seiten der Deutschen, der Wohnsegregation, der Bildung und Sprachfähigkeit der Einwanderer ab. Die Vergabe von Vornamen misst also – im Gegensatz zu anderen Indikatoren der Assimilation von Einwanderern – den Grad der *gewünschten* ethnischen Schließung einer Gruppe bzw. den Grad der *freiwilligen* Assimilation.

Zwei weitere Besonderheiten und Vorteile zeichnen Vornamen als Indikator für identifikative Assimilation aus: Erstens misst die Übernahme von Vornamen – im Gegensatz zu anderen häufig verwendeten Indikatoren wie die Wertorientierungen oder die Rückkehrabsicht der Migranten – tatsächlich erfolgte Handlungen und nicht nur Einstellungen oder Handlungsabsichten. Zweitens ist die Aufnahmegesellschaft hinsichtlich der Vergabe von „in Deutschland üblichen" gegenüber „ausländisch klingenden" Vornamen relativ homogen. Zwar gibt es auch bei der Vergabe von Vornamen klassen- und schichtspezifische Effekte auf die Namensauswahl (vgl. Gerhards 2005), doch in der Frage, ob ein in Deutschland gebräuchlicher oder z.B. ein hier vollkommen unbekannter türkischer Name vergeben wird, gibt es kaum klassenspezifische Unterschiede in der deutschstämmigen Bevölkerung. Damit gibt es im Fall der Vornamen nicht das Problem der Anpassung an bestimmte Subgruppen einer heterogenen Aufnahmegesellschaft, bei der unklar ist, woran oder an wen die Anpassung genau erfolgt.

Wir werden auf der Basis einer Auswertung der repräsentativen Daten des Sozioökonomischen Panels (SOEP) den unterschiedlichen Grad der Vornamen-Assimilation verschiedener Migrantengruppen beschreiben und versuchen, diesen ursächlich zu erklären. Dazu werden wir in einem ersten Schritt verschiedene Hypothesen formulieren, die das Assimilationsverhalten erklären können (Kapitel 2). Im Kapitel 3 werden wir die Daten, die wir analysieren und die Variablen, die wir zur Prüfung unserer Hypothese gebildet bzw. benutzt haben, erläutern. Im 4 Kapitel werden wir die Ergebnisse unserer Analysen präsentieren, zuerst die bivariaten, dann die multivariaten Befunde.

2 Hypothesen

Bevor wir im Folgenden einige Hypothesen formulieren, die den Grad einer identifikatorischen Assimilation erklären können, scheint es sinnvoll, den benutzten Assimilationsbegriff kurz zu erläutern, auch deswegen, weil dieser nicht nur wissenschaftlich umstritten ist, sondern in der politischen Diskussion mit einer spezifischen, meist konservativen Position verbunden wird (vgl. Esser 2004). Wir verwenden den Begriff der Assimilation im Sinne von Hartmut Esser als „Zustand der Ähnlichkeit [...] in Handlungsweisen, Orientierungen und interaktiver Verflechtung“ (1980: 22) von Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft. Damit wird weder eine Aussage darüber getroffen, inwieweit dieser Zustand der Ähnlichkeit durch eine Angleichung der Zuwanderer an die Aufnahmegesellschaft – also nur durch Akkulturation der Zuwanderer – oder eine gegenseitige Anpassung erfolgt; noch wird postuliert, dass Assimilation Bedingung einer erfolgreichen Integration von Zuwanderern ist, noch wird normativ gefordert, dass Assimilation ein wünschenswerter Zustand ist. Vielmehr geht es allein um die Frage, unter welchen Bedingungen es bei Einwanderern zu einer Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft, also zu einer „’kathektische(n)’ Hochschätzung von Elementen der Aufnahmegesellschaft“ (Esser 1980: 22) kommt. Die umgekehrte Frage, die der Assimilation der Aufnahmegesellschaft an die ausländischen Vornamen, haben wir an anderer Stelle untersucht (vgl. Gerhards 2005). [2]

In der Literatur werden verschiedene Dimensionen von Assimilationsprozessen unterschieden, die häufig in ein Kausalverhältnis zueinander gesetzt werden (einen guten und aktuellen Überblick geben Mary C. Waters und Tomás R. Jiménz (2005)). Die wohl bekannteste Unterscheidung geht auf die Arbeit von Milton M. Gordon (1964) zurück, der den Prozess der Assimilation in sieben Stadien unterteilt. Hartmut Esser knüpft an diese Differenzierung an und unterscheidet vier Aspekte der individuellen Assimilation: „die kulturelle Assimilation, speziell in der Form des Spracherwerbs; die strukturelle Assimilation, vor allem als Erwerb von Bildungsqualifikationen und der Platzierung auf dem (primären) Arbeitsmarkt; die soziale Assimilation als die Existenz von Kontakten zur einheimischen Bevölkerung, am deutlichsten ablesbar an einer interethnischen Heirat; und die emotionale Assimilation als – mehr oder

[2] Dabei hat sich gezeigt, dass es einen Anstieg von vormals ausländischen Namen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowohl in West- als auch in Ostdeutschland gegeben hat. Der Anstieg von Vornamen aus fremden Kulturkreisen geht aber in erster Linie auf den Anstieg von Namen aus dem romanischen und angloamerikanischen Kulturkreis zurück; Namen von den nach Deutschland eingewanderten Migrantengruppen werden kaum aufgenommen.

weniger milde – Identifikation mit den Verhältnissen im Aufnahmeland.“ (Esser 2004: 46) Da eine identifikative Assimilation relativ voraussetzungsvoll ist, kann man davon ausgehen, dass sie nur dann erfolgt, wenn schon ein Anpassungsprozess in den anderen Dimensionen erfolgt ist, die Einwanderer z.B. die Sprache des Aufnahmelandes sprechen und Wissen über die Kultur des Landes vorhanden ist, wenn sie in die Sozialstruktur integriert sind und mit Einheimischen interagieren. Der identifikativen Anpassung gehen also die anderen Dimensionen kausal voran (vgl. Esser 1980: 231). Auf der Basis dieser Annahmen lassen sich folgende Fragestellungen und Hypothesen formulieren:

1. Der Grad der identifikativen Assimilation wird in der Literatur auf den Grad der kulturellen Distanz, also auf die Unterschiede in der Sprache, der Religion und unterschiedliche Wertvorstellungen, zwischen der Herkunftsgesellschaft und der neuen Gesellschaft zurückgeführt. Da das SOEP unterschiedliche Ausländergruppen – Italiener, Spanier, Portugiesen, Türken, Bewohner des früheren Jugoslawien – umfasst und diese sich im Grad der kulturellen Distanz zu dem Aufnahmeland voneinander unterscheiden, können wir prüfen, ob sich für die verschiedenen Ausländergruppen ein unterschiedlicher Assimilationsgrad bezüglich der Vergabe von Vornamen ergibt.

Für einen möglichen Zusammenhang zwischen kultureller Distanz und Assimilation gibt es verschiedene Gründe. Zum einen erleichtert eine gleiche oder ähnliche Sprache die kognitive Anpassung, die wiederum eine Voraussetzung für Identifikation darstellt. So wird beispielsweise ein Einwanderer aus der Türkei seinem Kind eher dann einen deutschen Namen geben, wenn er auch die deutsche Sprache versteht. Zweitens wird eine Anpassung auf der Werte-Dimension natürlich eher dann erfolgen, wenn von vornherein wenige Wertunterschiede vorhanden sind. Drittens – und dieses Argument taucht schon in den Migrationsstudien der Chicago School auf (vgl. z.B. Warner / Srole 1945: 283ff.) – führen Unterschiede in der Sprache, der Religion, aber auch in der Hautfarbe und der nationalen Herkunft zu Vorurteilen und Diskriminierung seitens der einheimischen Bevölkerung. Das Vorhandensein von Diskriminierung kann die identifikative Assimilation direkt und indirekt behindern (vgl. Gordon 1964: S. 70ff.), z.B. über das Nichtzustandekommen von Interaktionen zwischen Einwanderern und Einheimischen (mangelnde soziale Assimilation). Hinzu kommt bei der Vergabe von Vornamen noch ein weiterer Punkt: Der Pool möglicher Vornamen, die überhaupt vergeben werden, wird zu einem großen Teil durch die Religion definiert – man denke nur an die auch heutzutage weite Verbreitung von biblischen Vornamen in ganz Europa. Dabei geht es weniger um

die individuelle Konfession als um gesamtgesellschaftliche Traditionen. Wenn Zuwanderer daher aus einem Land stammen, in dem die gleiche Religion vorherrscht wie in der Aufnahmegesellschaft, dann ist die Wahrscheinlichkeit einer Anpassung in der Namenswahl größer, da sie sozusagen aus der gleichen Quelle von Namen schöpfen wie die Einheimischen.

In unserem konkreten Fall gehen wir davon aus, dass Migranten aus romanischen Ländern (Italien, Spanien, Portugal) höhere Grade der Assimilation aufweisen als Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei, da hier sowohl die sprachlichen als auch die konfessionellen Unterschiede zwischen Herkunftsland und Einwanderungsland geringer sind. Da der Pool möglicher Vornamen vor allem durch die Religion definiert wird, vermuten wir, dass die Assimilation bezüglich der Vergabe von Vornamen bei Migranten, die katholische und protestantische Christen sind, deutlich höher ist als bei Orthodoxen oder Muslime.

2. Weiterhin wird der Grad der identifikativen Assimilation einer Person in der Literatur mit dem Grad der sozialstrukturellen Integration in die Aufnahmegesellschaft, also der strukturellen Assimilation, in eine kausale Beziehung gebracht. Je erfolgreicher Einwanderer im Erwerb der für die Positionen in der Sozialstruktur zentralen Ressourcen sind, desto höher ist der Grad der Identifikation mit der Kultur der Aufnahmegesellschaft. Schon Gordon (1964: 81) bezeichnete diese strukturelle Anpassung als „keystone of the arch of assimilation“, die – im Gegensatz zum rein kognitiven Erwerb von Wissen und Kompetenzen – automatisch zur Assimilation in allen anderen Dimensionen führen würde. Bildungszertifikate und das materielle Einkommen bezogen aus Berufspositionen stellen zentrale Ressourcen einer sozialstrukturellen Platzierung dar (vgl. Kalter 2005). Unsere Hypothese lautet entsprechend: Je höher das Einkommen und das erreichte Bildungsniveau, desto besser ist die sozialstrukturelle Integration, und desto eher erfolgt auch die Übernahme vormals fremder Merkmale wie die von Vornamen.

3. Neben kultureller Nähe und sozialstruktureller Integration gehen manche Studien davon aus, dass der Grad der identifikativen Assimilation durch den Grad der politischen Integration beeinflusst wird. Vor allem in der komparativen politikwissenschaftlichen Forschung, aber auch in der öffentlichen politischen Diskussion, ist von verschiedenen Autoren die These formuliert worden, dass ein liberales Staatsbürgerschaftsrecht, das Migranten eine umkomplizierte Übernahme des Staatsbürgerschaftsstatus ermöglicht, auch zu einer kulturellen Integration und zur Identifikation der Zuwanderer mit der Aufnahmegesellschaft beiträgt (vgl. Brubacker 1992; Joppke 1999; einen guten Überblick gibt Howard 2003). So führt Koopmans

(2001: S. 32) die Tatsache, dass sich in Deutschland nur 50 Prozent der Zuwanderer eher mit Deutschland, 27,5 Prozent dagegen nur mit ihrem Heimatland identifizieren, auf die restriktive Staatsbürgerschaftspraxis und die Klassifizierung von Zuwanderern als „Ausländer" zurück. In Großbritannien und den Niederlanden mit weniger restriktiven Zugängen zur Staatsbürgerschaft identifizieren sich dagegen 83 bzw. 71 Prozent mit dem Aufnahmeland. Natürlich gibt es neben diesem direkten Effekt auch indirekte Effekte der Staatsangehörigkeit auf identifikative Anpassung, da mit der Staatsangehörigkeit Rechte verbunden sind, die die strukturelle und soziale Assimilation fördern können, z.B. über die Integration in den Arbeitsmarkt (vgl. Kogan 2002, Faist und Dörr 1997; empirisch dazu mit den Daten des SOEP Tucci 2004). Wir werden entsprechend prüfen, ob die Übernahme der deutschen Staatsbürgerschaft einen positiven Effekt auf die Assimilation im Hinblick auf die Übernahme von Vornamen hat.

4. Das Ausmaß der Assimilation wird weiterhin durch den Grad der Einbettung in ethnisch homogene Netzwerke bestimmt, deren Dichte wiederum durch den Grad der ethnischen Segregation von Stadtteilen bestimmt ist. Je stärker Stadtteile und ethnische Netzwerke segregiert sind, desto geringer ist das Niveau der „Kreuzung sozialer Kreise" mit Personen der Muttergesellschaft, desto geringer die Chancen und auch die Notwendigkeiten der Assimilation, desto geringer der Grad der Übernahme von Namen der Aufnahmegesellschaft. Leider ist diese These mit Hilfe der von uns ausgewerteten Daten nicht zu überprüfen, da uns die entsprechenden Indikatoren fehlen. [3]

[3] Im SOEP wird die Region des Befragten erhoben: aus Datenschutzgründen ist die Variable aber nicht zusammen mit dem Vornamen des Befragten analysierbar.

3 Datensatz und Variablen

3.1 Datensatz

Unsere Analysen beziehen sich auf die Daten des Sozio-oekonomsichen Panels. Das SOEP ist eine Längsschnittstudie, die systematisch für die Bevölkerung Deutschlands repräsentative Daten erhebt. Das hauptsächliche Erhebungsinstrument ist eine „face to face“ durchgeführte Mehrthemen-Befragung (vgl. zusammenfassend Schupp und Wagner 2002). Die Ersterhebung des SOEP erfolgte 1984. Die Samplegröße umfasste damals ca. 5921 Haushalte. Dabei wurden die fünf großen Gruppen nichtdeutscher Arbeitsmigranten überproportional erfasst. Das SOEP wurde im Laufe der Zeit mehrfach erweitert und deckt seit 1990 Ostdeutschland (2179 Haushalte), und seit 1994/5 Aussiedler (402 Haushalte) repräsentativ ab. Um auf der Basis einer großen Fallzahl bessere Analysen kleiner Teilgruppen der Bevölkerung zu ermöglichen, wurde das SOEP im Jahre 1998 um eine Ergänzungsstichprobe (1056 Haushalte) sowie im Jahr 2000 um eine Innovationsstichprobe (4586 Haushalte) erweitert. Im Jahre 2002 konnte schließlich eine Zufalls-Stichprobe für Haushalte von Hocheinkommensbeziehern realisiert werden. Sie umfasst 1224 Haushalte.

Die Vornamen im SOEP wurden erhoben, um eine zusätzliche Sicherheit (und Prüfmöglichkeit) bei der richtigen Verknüpfung von Informationen mit den Personen innerhalb der Haushalte und über die Zeit zu erhalten. Eine Analyse der Vornamen war an sich nicht vorgesehen. Im Kontext eines von der DFG-Stiftung finanzierten Projekts haben wir aber die Vornamen für Analysezwecke aufbereitet (vgl. Huschka, Gerhards, Wagner 2005). Unsere Analysen beziehen sich nicht nur auf die Ausländerstichprobe B des SOEP; in die Analyse gehen aus den verschiedenen SOEP-Stichproben alle diejenigen Personen ein, die:

- selbst oder deren Ehepartner im Ausland geboren wurde, jetzt aber in Deutschland leben (Immigranten),
- nd die, nachdem sie nach Deutschland immigriert sind, hier ein Kind bekommen und diesem einen Namen gegeben haben.

Um ausreichende Fallzahlen für eine herkunftsspezifische Analyse zu gewährleisten, haben wir die Analyse auf die Personen begrenzt, die aus der Türkei, dem ehemaligen Jugoslawien und aus Italien, Spanien und Portugal kommen. Menschen mit türkischer Staatsangehörigkeit

stellen mit ca. 1,8 Millionen (Quelle: Statistisches Bundesamt) die größte Gruppe der ausländischen Bevölkerung in Deutschland, gefolgt von Menschen aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens mit mehr als einer Million. Italiener sind mit mehr als einer halben Million die drittgrößte Gruppe, zusammen mit Menschen spanischer und portugiesischer Staatsangehörigkeit leben etwa 770000 Südwesteuropäer in Deutschland. Dies ist sicherlich die Folge des massiven Anwerbens sogenannter Gastarbeiter in der Zeit von 1955 bis 1973, wodurch etwa 2,6 Millionen ausländische Arbeitskräfte nach Deutschland zuzogen, viele davon aus Italien, Griechenland, der Türkei, Spanien, Portugal und auch dem ehemaligen Jugoslawien (vgl. Rühl und Currle 2004: 18ff.). Viele dieser überwiegend jungen, männlichen und gering gebildeten Zuwanderer sind – entgegen den Intentionen der Gastarbeiterpolitik – nicht in ihre Herkunftsländer zurückgekehrt, sondern holten vielmehr ihre Familien nach Deutschland nach. Auch wenn diese Zuwanderer der ersten Generation aufgrund ihrer oftmals langjährigen Beteiligung am Arbeitsleben gewisse soziale Rechte zugesprochen bekamen, konnten sie aufgrund des Prinzip des ius sanguinis doch kaum die deutsche Staatsbürgerschaft erlangen. Auch wenn sich die Struktur der Zuwanderer in den 80er und 90er Jahren aufgrund des Zusammenbruchs der sozialistischen Regime und der zunehmenden Ost-West-Migration geändert hat, so stellen die ehemaligen Gastarbeiter und ihre Nachkommen doch den größten Teil der Bürger mit Migrationshintergrund in Deutschland. Im Falle der Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien kommt zu den Gastarbeitern seit 1991/92 noch die Gruppe der Bürgerkriegsflüchtlinge hinzu, die sozialstrukturell heterogener ist als die Gruppe der ehemaligen Gastarbeiter.

3.2 Abhängige Variable

Wir gehen der Frage nach, in welchem Maße sich die nach Deutschland eingewanderten Ausländer in der Vergabe der Vornamen (für ihre in Deutschland geborenen Kinder) an den in Deutschland üblichen Vornamen orientieren oder auf Vornamen zurückgreifen, die in ihrem Heimatland üblich sind. Greifen Immigranten auf Vornamen zurück, die auch von Deutschen vergeben werden, dann interpretieren wir dies als ein Anzeichen von identifikatorischer Assimilation an die deutsche Gesellschaft. Vergeben sie hingegen Vornamen, die allein in ihrem Heimatland gebräuchlich sind, so interpretieren wir dies als ein Anzeichen von geringer identifikativer Assimilation.

Dabei gilt es zu beachten, dass Assimilation in der Vergabe von Vornamen keine dichotome Variable darstellt. Zum einen gibt es Vornamen, die sowohl im Herkunftsland als auch in Deutschland gebräuchliche Vornamen sind. Maria ist zum Beispiel ein nicht nur in Deutschland, sondern auch in Spanien, Portugal und Italien sehr gebräuchlicher Mädchenname. Weiterhin gibt es Vornamen, die in ähnlicher, aber nicht identischer Weise sowohl in Deutschland als auch in dem Heimatland des Immigranten gebräuchlich sind. Paolo ist ein italienischer Vorname, zugleich ist Paul ein deutscher Vorname; Eda ist ein türkischer Vorname, zugleich ist Edda ein deutscher Vorname. Assimilationsprozesse manifestieren sich, wie manche Autoren vermuten, in der Regel nicht in Form einer vollständigen Assimilation an die Aufnahmegesellschaft, also in Form einer kompletten Übernahme von vormals fremden kulturellen Elementen, sondern in der Benutzung hybrider kultureller Symbole. Ulf Hannerz (1987; 1992) spricht in diesem Zusammenhang von Kreolisierungsprozessen, andere von Hybridisierungsprozessen (Nederveen Pieterse 1998) und meinen damit, dass es zu Mischungsverhältnissen zwischen eigener und fremder Kultur kommt (vgl. für Kreolisierungsprozesse am Beispiel von Vornamen Gerhards 2003a). „Kreolisierungsprozesse“ können sich im Bereich der Vornamen darin manifestieren, dass Eltern Namen aus dem vormals fremden Kulturkreis wählen, die es aber in ähnlicher Variante auch in dem eigenen Kulturkreis gibt. Italienische Einwanderer greifen z.B. dann nicht auf nordische Namen zurück (z.B. Hagen, Sven), sondern auf christliche Namen (Peter, Paul, Alexander), weil es diese auch in ähnlicher Form in dem eigenen Sprachgebrauch gibt (Pedro, Paolo, Alessandro).

Die Variable „Assimilation an deutsche Vornamen“, die wir gebildet haben, hat also insgesamt vier Ausprägungen:

a. Vornamen, die allein in Deutschland, nicht aber in dem Heimatland der befragten Person gebräuchlich sind.

b. Vornamen, die sowohl in Deutschland als auch in dem Heimatland gebräuchlich sind.

c. Vornamen, die in dem Heimatland des Befragten gebräuchlich sind, die in einer ähnlichen Phonetik aber auch in Deutschland vorkommen.

d. Allein in dem Heimatland, nicht aber in Deutschland gebräuchliche Vornamen.

Das, was in dem jeweiligen Herkunftsland der Immigranten als gebräuchlicher Vorname gilt, ist natürlich von Herkunftsland zu Herkunftsland verschieden – Pedro ist ein in Spanien üblicher Vorname, aber nicht in der Türkei; Selda ist ein in der Türkei üblicher Vorname, nicht

aber in Spanien oder Italien. Entsprechend haben wir die Vornamen für jede in die Analyse einbezogene Ausländergruppe separat codiert.

Nicht einfach zu entscheiden ist die Frage, was man unter „in Deutschland gebräuchlicher Vornamen“ versteht, weil das, was gebräuchlich ist, selbst wiederum einem gesellschaftlichen Wandel unterworfen ist und sich entsprechend im Zeitverlauf ändern kann. So waren die Namen Michelle, Maurice, Kevin, Ricarda, Natascha oder Sascha in Deutschland bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts nicht gebräuchliche Namen. Dies hat sich aber mit der Transnationalisierung des Namensrepertoires in Deutschland verändert. Wir haben versucht uns bei der Codierung dieser – quantitativ nicht sehr zahlreichen – hybriden Vornamen in folgende Situation zu versetzen: Würde ein Kind (alle Kinder, deren Vornamen wir analysieren, sind nach 1984 geboren) mit dem jeweiligen Vornamen in der Schule von den Schulfreunden und dem Lehrer auf der Basis des Vornamens als Kind ausländischer Herkunft interpretiert? Wenn wir davon ausgehen, dass dies der Fall ist, dann wurde der Name als „nicht in Deutschland gebräuchlich“ codiert.

3.3 Unabhängige Variablen

Sämtliche erklärenden Variablen zu den oben genannten Hypothesen wurden – sofern verfügbar – zum Zeitpunkt der Geburt des betreffenden Kindes erhoben.

a. Bezüglich der ersten Hypothese ist insbesondere das Herkunftsland der Eltern interessant. Das Herkunftsland gibt Auskunft über die kulturelle Nähe, insofern sich die Herkunftsländer in der Sprache und in der dominanten Religion in einem unterschiedlichen Ausmaß von Deutschland unterscheiden. Da wir in unserer Analyse nur drei Herkunftsgruppen (die Türkei, das ehemalige Jugoslawien sowie die südwesteuropäischen Länder Portugal, Spanien und Italien) betrachten, die sich sowohl in der Sprache als auch in der Konfession unterscheiden, lassen sich die beiden Effekte der Kontextebene nicht trennen, sondern werden zusammen als Messung von „kultureller Nähe“ betrachtet. Darüber hinaus wurde die individuelle Konfession der Eltern erhoben und in die Analyse einbezogen. In den eher seltenen Fällen, in denen die beiden Elternteile unterschiedliche Konfessionen angaben, wurde jeweils die des Vaters für die Analyse benutzt.

b. Um den Effekt der sozialstrukturellen Einbindung auf Assimilation zu untersuchen, benutzen wir das Haushaltsjahreseinkommen (Brutto, in DM) zum Zeitpunkt der Geburt des

Kindes sowie den höchsten Bildungsabschluss der Eltern basierend auf der CASMIN-Klassifikation. Da die im SOEP enthaltenen Zuwanderer relativ homogen hinsichtlich ihrer Bildung sind und höhere Bildungsabschlüsse kaum vorkommen, haben wir einen neuen Index gebildet, der die Abschlüsse beider Elternteile zusammenfasst. Wenn beide Elternteile mindestens einen Realschulabschluss haben, nimmt dieser Index den Wert 2 an; hat nur ein Elternteil mindestens den Realschulabschluss, wurde der Wert 1 vergeben; für alle niedrigeren Bildungsabschlüsse wurde der Wert 0 vergeben.

c. Schließlich haben wir den Einfluss der deutschen Staatsangehörigkeit auf die Vergabe von Vornamen analysiert. Da die deutsche Staatsangehörigkeit für Kinder leichter zu erlangen ist als für die Eltern, die Übernahme der deutschen Staatsangehörigkeit aber trotzdem maßgeblich eine Entscheidung der Eltern darstellt, haben wir die Staatsangehörigkeit des Kindes (deutsch/andere) mit in die Analyse aufgenommen.[4]

[4] Eine in vergleichbaren Analysen häufig verwendete erklärende Variable ist die Aufenthaltsdauer im Land, bzw. das Jahr der Einwanderung. Auch wenn Einwanderer, die sich schon seit längerer Zeit im Land aufhalten, im Durchschnitt assimilierter sind als Neuankömmlinge, so scheint uns die Aufenthaltsdauer keine theoretisch gut abgeleitete Variable zu sein. Dahinter vergeben sich wahrscheinlich andere Größen – z.B. der Erwerb von Sprachkenntnissen, soziale Interaktionen mit Einheimischen etc., die mit der Aufenthaltsdauer zunehmen. Daher haben wir uns entschlossen, die Aufenthaltsdauer nicht direkt in die Analyse mit einzubeziehen.

4 Ergebnisse

Die Ergebnisse unserer empirischen Analysen beziehen sich auf Einwanderer der zweiten Generation aus drei Herkunftsgruppen: Südwesteuropa (Spanien, Italien, Portugal), Ex-Jugoslawien (Serbien & Montenegro, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Mazedonien, Slowenien) und der Türkei. Nur für diese Länder ist eine ausreichende Anzahl von Fällen im SOEP enthalten.

4.1 Deskriptive Befunde: Bivariate Zusammenhänge

4.1.1 Kulturelle Distanz

Wenn die Wahl des Vornamens ein Indikator für den Grad der kulturellen Assimilation ist und je nach kultureller Distanz zwischen Herkunfts- und Einwanderungsland variiert, so ist zu erwarten, dass sich die Verteilung der Vornamen auf die vier Assimilationskategorien zwischen den einzelnen Herkunftsgruppen unterscheidet. Das Ausmaß kultureller Distanz ist dabei zwischen Deutschland und den südwesteuropäischen Ländern am geringsten, zwischen Deutschland und der Türkei am höchsten. Die kulturelle Distanz zwischen den Gruppen manifestiert sich in der Sprache, (germanische, romanische und slawische Sprachen gehören im Gegensatz zum Türkischen zur gleichen Sprachfamilie), in der Religion (überwiegend katholisch in den südwesteuropäischen Ländern, katholisch, orthodox und muslimisch im ehemaligen Jugoslawien, muslimisch in der Türkei) und auch in den vorherrschenden Wertorientierungen der Bürger in diesen Ländern (vgl. Gerhards und Hölscher 2005).[5]

[5] Wir haben für 25 Länder auf der Basis einer Auswertung des „European Values Survey“ die Unterschiede in der Werteorientierung zwischen den verschiedenen Ländern untersucht. Die Bürger der Türkei weichen in vielen Dimensionen am stärksten von den europäischen Kernländern ab.

Tabelle 1:
Namensvergabe nach Herkunft des Vornamens für in Deutschland geborene Kinder nach Herkunftsland der Eltern

Vornamen	Türkisch	Ex-Jugoslawisch	Südwesteuropäisch
Nur in Deutschland. gebräuchlich	2,7 %	18,1 %	5,4 %
In beiden Länder gebräuchlich	1,8 %	26,9 %	36,9 %
Ähnlich in Deutschland. und im Herkunftsland gebräuchl.	4,0 %	8,8%	21,0 %
Nur im Herkunftsland gebräuchlich	91,5 %	46,1%	36,7 %
N	1227	375	775

Unsere Hypothese wird von den in Tabelle 1 dargestellten Ergebnissen eindrucksvoll bestätigt. Während mehr als 90 Prozent der türkischstämmigen Eltern ihren Kindern einen Namen geben, der nur in der Türkei, nicht aber in Deutschland gebräuchlich ist, trifft das nur auf 46 Prozent der Ex-Jugoslawen und auf 37 Prozent der Südwesteuropäer zu. Ähnliche Unterschiede zwischen den Herkunftsgruppen zeigen sich auch im Hinblick auf andere Dimensionen der Assimilation (vgl. Kalter 2005; Esser 2006). Allerdings ist auffällig, dass von den Südwesteuropäern nur 5 Prozent Namen vergeben, die in ihrem Land nicht gebräuchlich sind, von den Eltern aus dem ehemaligen Jugoslawien sind es dagegen ganze 18 Prozent.

Der kulturelle Unterschied zwischen den verschiedenen Herkunftsländern einerseits und Deutschland andererseits lässt sich aber direkter analysieren, wenn man sich die Namensverteilung der Eltern der Kinder anschaut. Diese haben ihre Namen im Herkunftsland erhalten, entsprechend gab es hier weder einen Assimilationsdruck noch ein Assimilationsbedürfnis an die deutschen Vornamen. Folglich kann man für diese Gruppe davon ausgehen, dass ihre Namensverteilung der Struktur der Namen im jeweiligen Herkunftsland entspricht.

Tabelle 2:
Namensvergabe nach Herkunft des Vornamens und Herkunftsland der Einwanderer der ersten Generation

	Türkisch	Ex-Jugoslawisch	Südwesteuropäisch
Nur in Deutschland gebräuchlich	0,8 %	5,4 %	1,0 %
In beiden Länder gebräuchlich	1,0 %	10,4 %	25,7 %
Ähnlich in Deutschland und Herkunftsland gebräuchlich	1,7 %	11,5 %	25,2 %
Nur im Herkunftsland gebräuchlich	96,5 %	72,7 %	48,1 %
N	1786	885	1247

Mehr als 96 Prozent der Türken tragen Namen, die nur in der Türkei gebräuchlich sind. Vornamen, die in beiden Ländern (Deutschland und Türkei) vorkommen, scheinen hier kaum zu existieren. Dagegen trägt ein Viertel der Jugoslawen und mehr als die Hälfte der Einwanderer aus den Südwesteuropäischen Ländern Namen, die zumindest in ähnlicher Form auch in Deutschland vorkommen. Diese beiden Gruppen haben also die Möglichkeit, ihren in Deutschland geborenen Kindern Namen zu geben, die weder für sie selbst noch für Deutsche „fremd“ erscheinen. Für türkische Zuwanderer ist die Gelegenheitsstruktur der Assimilation hingegen vollkommen anders. Aufgrund der Zugehörigkeit zu einer anderen Sprachfamilie und einer anderen Religionsgemeinschaft (die ja eine ganz dominante Quelle der Inspiration für die Namensgebung ist), finden sich hier kaum Namen, die in gleicher oder ähnlicher Weise in beiden Kulturen existieren. Die oben angesprochene Möglichkeit der Kreolisierung, von der Zuwanderer aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus den südwesteuropäischen Ländern ausgiebig Gebrauch machen, besteht hier also nicht. Wenn sich türkischstämmige Eltern bei der Namensgebung ihres Kindes anpassen wollen, haben sie eine relativ harte Schwelle zu den ausschließlich in Deutschland gebräuchlichen Namen zu überwinden, auf die Gefahr hin, dass ihnen der Name ihres eigenen Kindes dann phonetisch fremd erscheint.

Ein Grund für die Überlappungen in der Namensgebung zwischen Deutschen und Südwesteuropäern ist die gemeinsame christliche Tradition. Religionen sind bedeutsam in der Definition des Namenspools der in einer Kultur überhaupt zur Verfügung steht. Die im christlichen Europa üblichen Vornamen waren vor allem Vornamen aus dem alten und neuen Testament und

die Namen christlicher Heiliger. Die Kerngruppe der im Christentum als heilig angesehenen und verehrten Personen bildete sich aus den Märtyrern – Personen also, die ihr Leben für das Bekenntnis zu Christus eingesetzt hatten (vgl. Bieritz 1991). Neben den Märtyrern gab es die Bekenner, die für den Glauben nicht den Tod, wohl aber Verfolgung und Folter erlitten hatten. Der Kreis der Heiligen wurde nach der Christenverfolgung weiter ausgedehnt. Bedeutende Bischöfe und Kirchenlehrer bildeten eine dritte Gruppe, Asketen und Jungfrauen eine vierte Gruppe (vgl. Bieritz 1991: 218 f.). Die Vergabe von Vornamen mit Bezug auf die Heiligen hatte eine doppelte Funktion.[6] Zum einen sollten die Heiligen als Vorbild, zum anderen – und bedeutsamer – als transzendente Schutzpatrone und Vermittler zu Gott dienen. Die Orientierung bei der Vergabe von Vornamen an Heiligen ist ein Prozess der im 10. und 11. Jahrhundert beginnt. Ab diesem Zeitpunkt wird die europäische Namenswelt durchgehend christlich geprägt (Kohlheim 1996). Dass der über das Christentum definierte Namenspool in der Tat die Namenspraxis deutscher Eltern bis zur Gegenwart geprägt hat, haben wir an anderer Stelle gezeigt. Ähnliches lässt sich auch für die anderen Religionen zeigen.

Wir können den Zusammenhang zwischen kultureller Nähe und der Vergabe von Vorgaben aber auch direkter und auf der Individualebene messen, weil in der Befragung die jeweilige Konfession des Befragten erhoben wurde. Aufgrund ansonsten zu geringer Fallzahlen für die Kategorie 1 „nur in Deutschland gebräuchlich“ wurde die abhängige Variable für diese und auch die folgenden Analysen in dichotomer Ausprägung verwendet. Dabei fasst die erste Kategorie alle Namen zusammen, die in irgendeiner Variante in Deutschland gebräuchlich sind (Kategorien 1 bis 3 der Originalvariable) und die zweite Kategorie enthält nur solche Namen, die ausschließlich im jeweiligen Herkunftsland üblich sind.

Tabelle 3:
Namensvergabe nach Herkunft des Vornamens und Konfession des Vaters

	Kath.	Evan.	Orth.	Musl.	Keine	Wechsel
Name in Deutschland gebräuchlich	65,9 %	86,2 %	46,6 %	7,2 %	50,0 %	28,1 %
Nicht in Deutschland gebräuchlich	34,1 %	13,8 %	53,4 %	92,8 %	50,0 %	71,9 %
N	536	29	88	751	42	128

6 Die Vermittlungsfunktion der Heiligen zwischen dem Diesseits und dem Jenseits bezog sich aber nicht allein auf die Vornamensvergabe. Einzelne Stände, Berufsgruppen, Länder und Ortschaften

Das Ergebnis bestätigt unsere Hypothese. Während 86 Prozent der Protestanten (hier ist die Fallzahl allerdings sehr gering) Namen vergeben, die zumindest in ähnlicher Form in Deutschland gebräuchlich sind, sind es bei den Katholiken immerhin noch fast zwei Drittel, bei den Orthodoxen noch in etwa die Hälfte. Muslimische Väter vergeben hingegen zu fast 93 Prozent Namen, die nur im Herkunftsland vorkommen.

Kommen wir nochmals auf Tabelle 1 zurück. Die Assimilationsbereitschaft der Türken scheint – prima face – deutlich geringer zu sein als die der Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus den romanischen Ländern. Berücksichtigt man aber die kulturelle Distanz, die die verschiedenen Herkunftsgruppen für eine Assimilation zurücklegen müssen, dann kommt man zu einer anderen Interpretation. Vergleicht man die Namen der ersten, im Ausland geborenen Generation von Einwanderern mit denen der zweiten Generation, dann sieht man, dass die *relative Assimilation* bei den Türken sogar am höchsten ist (vgl. Tabelle 4). Die zweite Generation trägt mehr als doppelt so häufig deutsche Namen wie die erste Generation und liegt damit deutlich über der Quote der Südwesteuropäern und den Jugoslawen.

Tabelle 4:
Anteil von in Deutschland gebräuchlichen Vornamen bei Einwanderern der ersten und zweiten Generation

	Türkisch	Ex-Jugoslawisch	Südwesteuropäisch
Erste Generation	**3,5 %**	**27,3 %**	**51,9 %**
(n gesamt)	(1786)	(885)	(1247)
Zweite Generation	**8,5 %**	**53,9 %**	**63,4 %**
(n gesamt)	(1227)	(375)	(775)

Unser Befund enthält ein verallgemeinerbares Argument, das nach unserer Ansicht bis dato zu wenig in der Assimilationsdebatte diskutiert wird. Der Grad erfolgter Assimilation muss die Distanz zwischen Herkunfts- und Aufnahmekultur berücksichtigen; nur um die Distanz relationierte Beträge sind aussagekräftig.

hatten jeweils ihren Heiligen.

4.1.2 Sozialstrukturelle Integration

Die Vergabe von Vornamen ist ein Element identifikativer Assimilation, der normalerweise Formen der sozialstrukturellen Integration vorausgehen. Wir gehen davon aus, dass Eltern, denen ein sozialer Aufstieg in die Schichtstruktur der Aufnahmegesellschaft gelungen ist, eher zu identifikativer Assimilation in Form der Vergabe von deutschen Vornamen bereit sind, als Personen, für die dies nicht gilt. Wir können diese Hypothese bezüglicher der beiden Ressourcen Bildung und Einkommen prüfen.

Wie Tabelle 5 zeigt, gibt es zwar in allen Herkunftsgruppen Unterschiede zwischen dem durchschnittlichen Haushaltseinkommen (in DM, vor Steuern) solcher Familien, die ihren Kindern in Deutschland gebräuchliche Namen geben und solchen, die das nicht tun. Die Unterschiede sind allerdings zu gering, um statistisch signifikant zu sein. Hinzu kommt, dass zwar türkisch- und jugoslawischstämmige Eltern mit hohem Einkommen ihren Kindern eher „deutsche“ Namen geben, Eltern mit gutem Einkommen aus den südwesteuropäischen Staaten dagegen eher dazu tendieren, Namen aus den Herkunftsländern zu vergeben. Bezüglich des durchschnittlichen Haushaltsjahreseinkommens kann unsere Hypothese also nicht bestätigt werden.

Tabelle 5:
Namensvergabe nach Herkunft des Vornamens und durchschnittliches Haushaltsjahreseinkommen

	Türkisch	**Ex-Jugoslawisch**	**Südwesteuropäisch**
Name auch in Deutschland gebräuchlich (n gesamt)	**55860** (67)	**55176** (63)	**52596** (173)
Name nicht in Deutschland gebräuchlich (n gesamt)	**52648** (512)	**50140** (56)	**55661** (79)

Um den Einfluss der Bildung auf die Wahrscheinlichkeit der Vergabe eines deutschen Vornamens zu prüfen, haben wir auf der Grundlage der Bildungsabschlüsse von Vater und Mutter das Bildungsniveau des Elternhauses bestimmt.[7] Während knapp zwei Drittel der Kinder,

[7] Da der Bildungsabschluss in der Regel bereits im Herkunftsland erworben wurde, ist es fraglich, ob man Bildung als Indikator für eine erfolgreiche sozialstrukturelle Integration interpretieren kann. Es mag sein, dass wir mit Bildung die Vorraussetzung einer kognitiven Anpassung (Ingleahart: Kognitive Mobilisierung) und sozialer Mobilität messen.

deren beide Elternteile mindestens einen Realschulabschluss haben, einen auch in Deutschland gebräuchlichen Namen vergeben, beträgt der Anteil der Kinder aus Elternhäusern, wo beide Eltern einen niedrigeren Abschluss haben, nur 28,9 Prozent. Unsere Hypothese wird also bestätigt.

Tabelle 6:
Namensvergabe nach Herkunft des Vornamens und Bildungsabschluss der Eltern

	Kein Elternteil mind. Realschule	Ein Elternteil mind. Realschule	Beide Elternteile Realsch. oder mehr
Name auch in Deutschland gebräuchlich	28,9 %	35,1 %	65,0 %
Name nicht in Deutschland gebräuchlich	71,1 %	64,9 %	35,0 %
N	650	134	20

4.1.3 Staatsbürgerschaft und Assimilation

Schließlich haben wir noch geprüft, ob die Staatsbürgerschaft einen Einfluss auf die kulturelle Assimilationsbereitschaft hat.

Tabelle 7:
Staatsangehörigkeit des Kindes und Vergabe eines in Deutschland gebräuchlichen Namens für drei verschiedene Herkunftsländer

	Türkisch	Ex-Jugoslawisch	Südwesteuropa
Deutsche Staatsangehörigkeit	17,8 %	60,7 %	100 %*
Keine deutsche Staatsangehörigkeit	5,8 %	46,4 %	58,5 %
R	**0,16**	**0,09**	**0,08**
N gesamt	899	250	516

Für alle drei Herkunftsländer von Kindern mit Migrationshintergrund gilt, dass diejenigen, die die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, eher einen in Deutschland gebräuchlichen Namen haben als diejenigen, die die deutsche Staatsbürgerschaft nicht besitzen. Diesen Befund kann man unterschiedlich interpretieren. Zum einen kann die Annahme der deutschen Staatsbürger-

schaft ein Indikator für eine Identifikation der Eltern mit der deutschen Gesellschaft (und damit für eine identifikative Assimilation) sein. Damit würde die Staatsbürgerschaft auf gleicher Ebene stehen wie die Vergabe eines Vornamens für das Kind und dieser nicht kausal vorangehen. Zum anderen – und dies entspricht eher den oben erwähnten politikwissenschaftlichen Ansätzen – kann die Möglichkeit, überhaupt die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen zu dürfen, ähnlich wie eine gute sozialstrukturelle Einbindung eine Opportunität für weitere Schritte zur Assimilation darstellen; sie würde der Identifikation mit dem Einwanderungsland also kausal vorangehen. Welche der beiden Interpretationen die richtige ist, können wir empirisch nicht prüfen.

4.2 Multivariate Analyse

Von welchen erklärenden Faktoren die kulturelle Assimilation in welchem Maße geprägt wird, wollen wir abschließend in einer multivariaten Analyse prüfen. Zur Bestimmung der kulturellen Nähe bzw. Entfernung zwischen Herkunftsland und Deutschland haben wir zum einen die Länder als Variablen mit in die Analyse aufgenommen; die kulturelle Assimilationswahrscheinlichkeit müsste, so unsere Hypothese, bei türkischen Migranten am geringsten und bei Migranten aus Spanien, Italien oder Portugal am höchsten sein. Wir haben zum zweiten die Konfession des Vaters mit in die Analyse aufgenommen. Wie oben erläutert, ist der Namenspool, der in einem Land zur Verfügung steht, im hohen Maße durch die Religion bestimmt. Die in Deutschland gebräuchlichen Namen sind vor allem christlichen Ursprungs. Die Gelegenheitsstruktur für katholische und protestantische Migranten ist im Hinblick auf die kulturelle Assimilation deutlich günstiger als für Migranten orthodoxen Glaubens oder vor allem für Muslime. Da die Messung kultureller Distanz durch die Konfession eine wesentlich bessere, weil direktere Operationalisierung darstellt, als die durch das Herkunftsland des Migranten, gehen wir von der Hypothese aus, dass sich die Ländereffekte auflösen werden, wenn wir in einer stufenweisen Modellerweiterung zusätzlich zu den Ländern die Konfessionsvariable berücksichtigen.

Den Grad der sozialstrukturellen Integration der Eltern messen wir über das Haushaltseinkommen und die Bildung des Elternhauses. Je besser eine sozialstrukturelle Integration gelungen ist, desto eher sind die Eltern bereit, einen Namen zu wählen, der auch in Deutschland gebräuchlich ist. Schließlich haben wir noch die Staatsbürgerschaft berücksichtigt. Eine

staatsbürgerliche Inklusion müsste die Assimilation im Hinblick auf die Übernahme von deutschen Vornamen erhöhen.

Tabelle 7:
Multivariate Analyse der assimilativen Vornamensvergabe[+]

	Modell 1	**Modell 2**	**Modell 3**	**Modell 4**
Ex-Jugoslawien	1,69***	1,73***	0,21	0,42
Südwesteuropa	2,58***	2,65***	0,20	0,51
Bildung (ein Elternteil)		0,57*	0,22	< 0,01
Bildung (beide Eltern)		2,06**	2,10***	1,86**
Einkommen		< 0,001	< 0,001	< 0,001
Katholisch			1,64***	1,56***
Evangelisch			2,85*	2,46*
Orthodox			1,10*	1,03*
Muslimisch			-1,30***	-1,08**
Keine deutsche Staatsangehörigkeit				-0,86*
Konstante	-1,93***	-2,06***	-0,94**	0,41
Pseudo R^2	**0,208**	**0,228**	**0,297**	**0,310**
N	694	694	694	694

[+]Logistische Regression. Abhängige Variable: Vorname in Deutschland gebräuchlich = 1, Vorname nur im Herkunftsland gebräuchlich = 0. Angegeben sind unstandardisierte Logit-Koeffizienten. Signifikanzen basieren auf robusten Standardfehlern. * p < 0,05 ** p < 0,01 *** p < 0,001

Tabelle 7 zeigt verschiedene logistische Regressionsmodelle mit der abhängigen Variable „Name in Deutschland gebräuchlich“ (1=ja, 0=nein). Im ersten Modell wurde nur das jeweilige Herkunftsland als erklärende Variable aufgenommen, wobei die Türkei als Referenzkategorie dient. Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und insbesondere solche aus Südwesteuropa neigen häufiger als Zuwanderer aus der Türkei dazu, ihren Kindern in Deutschland gebräuchliche Namen zu vergeben – die Logit-Koeffizienten sind signifikant und stark positiv.

Im nächsten Schritt (Modell 2) haben wir die Bildung der Eltern und das Haushaltseinkommen als sozialstrukturelle Erklärungsvariablen berücksichtigt. Genau wie in den bivariaten Analysen zeigt sich, dass das Einkommen keinen Effekt hat – der Koeffizient ist kaum größer

als 0 und nicht signifikant. Die Bildung der Eltern hingegen spielt eine Rolle für die Vergabe von Vornamen. Insbesondere dann, wenn beide Elternteile mindestens einen Realschulabschluss haben, steigt die Wahrscheinlichkeit der Vergabe eines in Deutschland gebräuchlichen Vornamens gegenüber solchen Elternpaaren, bei denen keiner über einen Realschulabschluss verfügt. Wenn nur ein Elternteil mindestens einen Realschulabschluss hat, ist der Effekt geringer.

In Modell 3 wird zusätzlich die Konfession des Vaters – als zweite Messung von kultureller Nähe und Distanz – eingefügt, mit Konfessionslosen (bzw. Wechslern) als Referenzkategorie. Hier zeigt sich, dass Orthodoxe, Katholiken und Protestanten deutlich häufiger deutsche Vornamen vergeben als konfessionell nicht gebundene Väter. Muslime neigen dagegen eher zu in Deutschland nicht gebräuchlichen Namen. Während der Effekt der Bildung bestehen bleibt, verschwinden die vorher stark signifikanten Effekte der Ländervariablen. Dies entspricht ganz unseren Erwartungen. Konfession (gemessen auf der individuellen Ebene) und Herkunftsland korrelieren hoch miteinander – fast alle türkischen Einwanderer sind Muslime, fast alle Südosteuropäer Katholiken; im ehemaligen Jugoslawien kommen alle Konfessionen vor, allerdings gibt es nur dort Orthodoxe. Da sehr viele in Deutschland gebräuchliche Namen christlicher Herkunft sind, fällt es Einwanderer der verschiedenen christlichen Konfessionen leichter, einen solchen Namen zu vergeben als Muslimen.

Die Ergebnisse bleiben so bestehen, wenn im letzten Modell (Modell 4) zusätzlich der Einfluss der Staatangehörigkeit des Kindes kontrolliert wird. Kinder mit nicht-deutscher Staatsangehörigkeit tragen eher Namen, die nur im Herkunftsland der Eltern gebräuchlich sind. Ansonsten ändern sich die Effekte der erklärenden Variablen aus dem vorigen Modell nicht mehr, wobei die gesamte Erklärungskraft 31 Prozent beträgt.

5 Zusammenfassung

Die Analyse von Vornamen ist erst jüngst zum Gegenstand systematischer sozialwissenschaftlicher Forschung geworden. Die Tatsache, dass nicht wenige der Analysen in den Top-Journals publiziert wurden (American Journal of Sociology; American Sociological Review; American Economic Review, Quarterly Journal of Economics u.a.) mag die Vermutung unterstreichen, dass wir es mit einem sensiblen und ergiebigen Indikator zu tun haben. Diese Literatur zeigt, dass die Vergabe von Vornamen insofern eine soziale Handlung ist, als dass zum einen die Vergabe von Vornamen im hohen Maße durch die Kontextbedingungen der Eltern geprägt wird, zum anderen die Vornamen selbst für die Namensträger mit Handlungsfolgen verbunden sind. Wir knüpfen an diese Analysen an und interpretieren Vornamen als soziale Identitätsmarker, die u.a. die Zugehörigkeit zu einer Ethnie bzw. einer Kultur zum Ausdruck bringen können. Greifen Immigranten auf Vornamen zurück, die auch in der Einwanderungsgesellschaft vergeben werden, dann interpretieren wir dies als ein Anzeichen von Assimilation an die jeweilige Gesellschaft. Vergeben sie hingegen Vornamen, die allein in ihrem Heimatland gebräuchlich sind, so interpretieren wir dies als ein Anzeichen von geringer identifikativer Assimilation.

Ein Vergleich der drei großen nach Deutschland eingewanderten Migrantengruppen – Türken, Einwanderer aus den romanischen Ländern (Spanien, Italien, Portugal) und aus dem ehemaligen Jugoslawien – zeigt nun, dass der Assimilationsgrad der drei Gruppen bezüglich der Vergabe von Vornamen recht unterschiedlich ausfällt. Die Türken weisen die geringste Assimilationsrate auf, die Einwanderer aus den romanischen Ländern die höchste.

Dabei ist allerdings zu beachten, dass die Gelegenheitsstruktur, die u.a. durch die kulturelle Distanz zwischen Herkunftsland und Einwanderungsland definiert wird, sich für die einzelnen Gruppen stark unterscheidet, so dass die Assimilationsleistungen der türkischen Einwanderer relativ betrachtet eher günstig ausfallen. Die in Deutschland gebräuchlichen Namen sind vor allem christlichen Ursprungs. Die Gelegenheitsstruktur für katholische und protestantische Migranten ist im Hinblick auf die kulturelle Assimilation deutlich günstiger als für Migranten orthodoxen Glaubens oder vor allem für Muslime. Neben der kulturellen Distanz konnten wir den Grad der identifikatorischen Assimilation auf die Bildung der Eltern des Kindes und auf die Staatsbürgerschaft ursächlich zurückführen.

Diese Frage nach den Bedingungen einer Angleichung von Einwanderern und Einheimischen als ein – wenn auch nicht der einzige – Weg zu einer erfolgreicher Integration von Zuwanderern ist auch im Rahmen der Diskussion um die zukünftige Erweiterung der EU interessant. Schließlich ist hier vermehrt mit Migrationsbewegungen aus solchen Ländern zu rechnen, deren ökonomische und kulturelle Unterschiede zu den jetzigen EU-Mitgliedern größer ist als die der bisherigen Mitglieder untereinander (vgl. Gerhards und Hölscher 2005).

Wir möchten am Ende noch auf eine methodische Schwachstelle unserer Untersuchung hinweisen. Wir haben verschiedene Dimensionen von Assimilation unterschieden und sind von der Voraussetzung ausgegangen, dass eine sozialstrukturelle und staatsbürgerliche Integration einer identifikativen Assimilation kausal vorgeordnet ist (vgl. Esser 1984: 231). Diese Annahme haben wir aber selbst nicht geprüft. Zwar verfügen wir mit den Paneldaten des SOEP im Grundsatz über den richtigen Datensatz, um die unterstellte Kausalitätsrichtung zu prüfen, die Fallzahlen sind aber so gering, dass eine solche Prüfung in unserem Fall nicht möglich ist.

Literatur

Beck-Gernsheim, Elisabeth, 2002: Namenspolitik: Zwischen Assimilation und Antisemitismus – zur Geschichte jüdischer Namen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Armin Nassehi und Markus Schroer (Hg.): Der Begriff des Politischen. Sonderheft der Sozialen Welt. Baden Baden: Nomos: 571-584.

Bertrand, Marianne und Sendhil Mullainnathan, 2004: Are Emily and Greg more Employable than Lakisha and Jarmal? A Field Experiment on Labor Market Discrimination. In: American Economic Review, Sept.: 991-1013.

Bering, Dietz, 1987/1992: Der Name als Stigma. Antisemitismus im Deutschen Alltag 1812-1933. Stuttgart: Klett-Cotta.

Bering, Dietz, 1992: Kampf um Namen: Bernhard Weiss gegen Joseph Goebbels. Stuttgart: Klett-Cotta.

Bieritz, Karl-Heinz, 1991: Das Kirchenjahr. Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart. München: Beck.

Brubaker, Rogers, 1992: Citizenship and Nationhood in France and Germany. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Castles, Stephen & Alastair Davidson, 2000: Citizenship and Migration. Globalization and the Politics of Belonging. Basingstoke: Macmillan.

Esser, Hartmut, 1980: Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt: Luchterhand.

Esser, Hartmut, 2004: Welche Alternativen zur „Assimilation“ gibt es eigentlich? IMIS-Beiträge, Heft 23: 41-59.

Esser, Hartmut, 2006: Migration, Sprache und Integration. AKI-Forschungsbilanz 4. Arbeitsstelle Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration (AKI). Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin.

Fahrenkrog, Rolf Ludwig, 1939: Deutschen Kindern – Deutsche Namen. Berlin: Fritsch.

Faist, Thomas und Silvia Dörr, 1997: Institutional Conditions for the Integration of Immigrants in Welfare States: A Comparison of Germany, France, Great Britain, and the Netherlands. In: European Journal of Political Research 31: 401-26.

Fryer, Roland G. und Steven D. Leveitt, 2004: The Causes and Consequences of Disctinctively Black Names. In: The Quarterly Journal of Economics 64: 767-805.

Gerhards, Jürgen 2003: Geschlechtsklassifikation durch Vornamen und Geschlechtsrollen im Wandel. In: Berliner Journal für Soziologie 13: 59-76.

Gerhards, Jürgen, 2003a: Globalisierung der Alltagkultur zwischen Verwestlichung und Kreolisierung: Das Beispiel Vornamen. In: Soziale Welt 54: 145-162.

Gerhards, Jürgen, 2005: The Name Game. Cultural Modernization and First Names. New Brunswick: Transaction Publishers (deutsche Ausgabe 2002).

Gerhards, Jürgen unter Mitarbeit von Michael Hölscher, 2005: Kulturelle Unterschiede in der Europäischen Union. Ein Vergleich zwischen Mitgliedsländern, Beitrittskandidaten und der Türkei. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Grethlein, Christian, 1994: Name/Namengebung – IV. Kirchengeschichtlich. In: Gerhard Müller (Hg.): Theologische Realenzyklopädie. Berlin/New York: de Gruyter: 754-758.

Gordon, Milton M., 1964: Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion, and National Origins. New York: Oxford University Press.

Hannerez, Ulf , 1987: The World in Creolisation. In: Africa 57, S. 546-559.

Howard, Marc Morje, 2003: Foreigners or citizens? Citizenship policies in the countries of the EU. In European Union Studies Association (EUSA) Biennial Conference 2003 (, March 27-29, 2003, pages 35, Nashville, TN. http://aei.pitt.edu/2878/01/117.pdf

Huschka, Denis, Jürgen Gerhards und Gert Wagner, 2005: Messung und Analyse des sozialen Wandel anhand der Vergabe von Vornamen: Aufbereitung und Auswertung des SOEP. Dokumentation der Datenbasis und der Vercodung. Freie Universität Berlin, Institut für Soziologie. http://userpage.fu-berlin.de/~gerhards/projektdoku_vornamen.pdf

Joppke, Christian, 1999: Immigration and the Nation-State: The United States, Germany and Great Britain. Oxford: Oxford University Press.

Kalter, Frank, 1999: Ethnische Kundenpräferenzen im professionellen Sport? Der Fall der Fußballbundesliga. Zeitschrift für Soziologie 28: 219-234.

Kalter, Frank, 2003: Chancen, Fouls und Abseitsfallen. Migranten im deutschen Ligenfußball. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Kalter, Frank, 2005: Ethnische Ungleichheit auf dem Arbeitsmarkt. In: Martin Abraham und Thomas Hinz (Hrsg.): Arbeitsmarktsoziologie. Probleme, Theorien, empirische Befunde. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften: 303-332.

Kogan, Irena, 2002: Labour Market Inclusion of Immigrants in Austria and Sweden: The Significance of the Period of Migration and the Effect of Citizenship Acquisition. MZES-Arbeitspapier 44.

Kohlheim, Volker, 1996: Die christliche Namengebung. In: Ernst Eichler, Gerold Hilty, Heinrich Löffler, Hugo Steger und Ladislav Zgusta (Hg.): Namenforschung: Ein internationales Handbuch zur Onomastik. 2. Band. Berlin/New York: de Gruyter: 1048-1057.

Koopmans, Ruud und Paul Statham, 2001: How national citizenship shapes transnationalism A comparative analysis of migrant claims-making in Germany, Great Britain and the Netherlands. In: Revue Européenne des Migrations Internationales 17: 63-100.

Lieberson, Stanley und Elizabeth O. Bell, 1992: Children's First Names. An Empirical Study of Social Taste. In: American Journal of Sociology 98: 511-554.

Lieberson, Stanley und Kelly S. Mikelson, 1995: Distinctive African American Names: An Experimental, Historical, and Linguistic Analysis of Innovation. In: American Sociological Review 60: 928-946.

Lieberson, Stanley, Susan Dumais und Shyon Baumann, 2000: The Instability of Androgynous Names. The Symbolic Maintenance of Gender Boundaries. In: American Journal of Sociology 105: 1249-1287.

Lieberson, Stanley, 2000: A Matter of Taste. How Names, Fashions and Culture Change. New Haven und London: Yale University Press.

Nederveen Pieterse, Jan 1998: Der Melange-Effekt, in: Ulrich Beck (Hrsg.), Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt: Suhrkamp. S. 87-124.

Roth, Philip, 2000: Der menschliche Makel. München und Wien: Hanser.

Schulz, Frieder, 1994: Heilige/Heiligenverehrung: Die protestantischen Kirchen. In: Theologische Realenzyklopädie. Berlin: De Gruyter: 664-672.

Rühl, Stefan und Edda Currle, 2004: Deutschland. In: Currle, Edda et al.: Migration in Europa. Daten und Hintergründe. Stuttgart: Lucius & Lucius: 17-80.

Schupp, Jürgen und Gert. G. Wagner, 2002: Maintenance of and Innovation in Long-term Panel Studies: The Case of the German Socio-Economic Panel (GSOEP). In: Allgemeines Statistisches Archiv, Vol. 86(2): 163-175.

Statistisches Bundesamt: http://www.destatis.de/basis/d/bevoe/bevoetab10.php

Ingrid Tucci, 2004: What are the effects of naturalization on the socioeconomic integration of immigrants? The case of France and Germany. (1) LIS-Conference 'Immigration in a Cross-National Context: What are the Implications for Europe?", 21-22 June 2004, Bourglinster/Luxembourg; http://www.lisproject.org/immigration/papers/tucci.pdf

Warner, W. Lloyd and Leo Srole, 1945: The American Ethnic Group. In: dies.: The Social Systems of American Ethnic Groups. New Haven: Yale University Press: 283-96.

Waters, Maryy C. und Tomás R. Jiménz: 2005: Assessing Immigrant Assimilation: New Empirical and Theoretical Challenges. In: Annual Review of Sociology 31: 105-125.